

Hindernisse liegen häufig im Detail

Mit Rollstuhlfahrer Klaus Brünjes in Rotenburg unterwegs / Plastersteine sind ein Risiko

Von Matthias Röhrs

ROTENBURG = Mit dem Rollstuhl durch die Stadt: Für viele Rotenburger ist das alltäglich. Doch einfach ist das nicht immer, „auch wenn man sich hier auf Menschen mit Behinderung eingestellt hat“, sagt Klaus Brünjes, selbst ein sogenannter Rollifahrer. Viele Hindernisse finden sich allerdings im Detail, und fallen Menschen ohne Behinderung gar nicht auf. Wir haben den 58-Jährigen bei einem Rundgang begleitet.

Treffpunkt Innenstadt: Brünjes sitzt in seinem „Straßenkreuzer“ – einen Selbstfahrer, den er mit Hebeln bewegt –, zur Begrüßung gibt es einen festen Händedruck und gleich den ersten Hinweis. Die roten Plastersteine – die die komplette Fußgängerzone prägen – „sind Mist“. Bei Nässe seien sie viel zu rutschig, besonders an manchen Geschäftseingängen, wo es mal mehr, mal weniger leicht bergauf geht. Brünjes zeigt auf seine Füße. „Hinzu kommt, dass die meisten Behinderten orthopädische Schuhe mit glatten Sohlen tragen.“ Die Gefahr eines Sturzes ist bei und nach Regen immer gegeben.

Überhaupt müssen Behinderte sich immer überlegen, welchen Weg sie eigentlich nehmen können. Hindernisse gibt es überall: Wo sind Stufen, Kopfsteinpflaster, Baumwurzeln, barrierefreie Eingänge? Ein geradliniges Vorwärtskommen ist selten. Bei Schnee käme häufig hinzu, dass die Bürger ihrer Räumspflicht nicht nachkommen, dann nütze auch der beste Weg nichts. „Man muss immer planen, man muss immer ausweichen. Aber das ist



An den Fußgängerampeln gibt es in Rotenburg vielerorts kaum einen Vorsprung. „Sehr gut“, sagt Klaus Brünjes. • Fotos: Röhrs

eben das Schicksal eines Behinderten“, sagt Brünjes auf dem Weg Richtung Pferdemarkt. Manche würden damit hadern, er nicht: „Ich kenne das ja nicht anders.“ Wie ein Einzelner mit der Situation umgeht sei eine Frage der Mentalität; aber auch, in welchem Alter man die Gehfähigkeit verloren hat.

Brünjes selbst war drei Jahre alt, als bei ihm Kinderlähmung diagnostiziert wurde. Seitdem ist er auf seinen Schienenhülsenapparat angewiesen, nutzt zur Fortbewegung meist einen Gehstock oder den „Straßenkreuzer“ – manchmal auch das Auto. Am Pferdemarkt das nächste Hindernis. Die Treppe an

der Straße ist für Rollstuhlfahrer unüberwindbar, es muss außenrum gehen. Hier erschweren die einzelnen Bereiche mit Kopfsteinpflaster das Vorwärtskommen, Brünjes muss schauen, dass er sie umfährt. „Zweifelloos sieht das gut aus, aber Kopfsteinpflaster ist für jeden mit Gehbehinderung schwierig“, sagt er – zu uneben ist der Boden. Ein gegenteiliges Bild bietet der Kreisverkehr am Stadthaus. Die Übergänge von der Straße zu den Gehwegen sind eben. Kein Problem: „Das ist sehr gut gemacht.“

Thementage
Mobilität auf dem Lande

Insgesamt sieht Brünjes Rotenburg weit vorne, wenn es um Barrierefreiheit im Verkehr geht. Die Stadt habe sich gut auf die Behinderten eingestellt, und es seien ja nicht nur diese, die davon profitieren, sondern auch die Senioren mit Rollatoren. „Und jedes Mal, wenn etwas neugebaut wird, wird es besser“, lobt der 58-Jährige. In anderen Städten – insbesondere den großen – sehe das oft anders aus. Seine Anforderung: „Ich muss überall gut hinkommen können, ohne mir Gedanken über das ‚Wie‘ machen zu müssen.“ Vor Ort könne er im Zweifel sich immer noch Hilfe suchen, sofern sie denn da ist.

Dass das in Rotenburg oft nicht notwendig ist, zeigt sich unter anderem an den Ampeln der Bundesstraße 440 und der Mühlenstraße. Wie schon am Stadthaus sind dort die Übergänge zwischen Straße und Gehweg ohne Ab-

sätze. Am Ratsgymnasium vorbei geht es zum Heimathaus. Für die Wümmebrücke hinter der Schule muss Brünjes ordentlich Tempo aufnehmen, um den Schwung für den Anstieg nutzen zu können. Ein Einzelfall, meint er. Die Brücken in der Stadt seien insgesamt gut passierbar, bei Nässe aber wieder sehr rutschig. Die Holzplanken müssten öfter gereinigt werden, damit sich das Moos nicht festsetzt. Am Heimathaus muss er gucken, wo er mit seinem Selbstfahrer langfährt. Es gibt viel Kopfsteinpflaster, und auf den Sandwegen ragt der eine oder andere Stein aus dem Boden. Brünjes: „Behinderte müssen immer auch nach unten schauen, wo sie langlaufen.“

Zurück in der Innenstadt: „Die Rampen könnten breiter sein“, sagt Brünjes und meint damit die etwa einen Meter breiten an den Bordsteinen. Die würden viel genutzt, nicht nur von Menschen mit Behinderung. Ansonsten seien sie aber „ideal“ – keine Frage. Zum Abschied wieder ein fester Händedruck, und laut pfeifend braust Brünjes mit dem „Straßenkreuzer“ davon.



Klaus Brünjes